

lierern hat sie vertieft. Rekordniveau hat die Armutsrate in Deutschland erreicht.

Zahlreiche Vorschläge listet Stiglitz auf, die manche Kritiker als »utopisch« belächeln. Aber, um die Gefahr sozialer und politischer Konflikte zu vermeiden, wäre es schon realistisch, die bisherigen, von den Industriestaaten erzwungenen Spielregeln zu verändern. Auf ökonomische Effizienz sind sie ausgerichtet – siehe Adam Smith –, nicht auf soziale Gerechtigkeit.

Genau deshalb haben die Schwachen von der Globalisierung nicht profitiert. Um einen Wandel herbeizuführen, fordert Stiglitz mehr Mitsprache der armen Länder, gerade in den internationalen Institutionen. Wieso eigentlich, fragt er,

haben dort nur die USA ein Vetorecht?

»Eine andere Welt ist möglich«, heißt seine Botschaft. Die Globalisierung, glaubt der Weltökonom, könnte durchaus eine Erfolgsgeschichte werden – nicht nur für die Reichen. Aber er fürchtet, »blanke Wirtschaftsmacht« könnte den Erfolg verhindern.

Joseph Stiglitz: Die Chancen der Globalisierung. SIEDLER VERLAG, München 2006, 446 S., € 24,95.



Paul Lersch (*1935)
ist freier Journalist. Lebt in
Berlin und Bonn.
pl.berlin@t-online.de

Volker Ullrich

Lob auf die 45er

Christina von Hodenberg beschreibt die Entwicklung der kritischen Öffentlichkeit

Dieses umfangreiche Werk, eine Habilitationsschrift aus der Schule des Freiburger Historikers Ulrich Herbert, ist interessant, ja spannend zu lesen, weil es in mancher Hinsicht Neuland betritt. Die Autorin geht der Frage nach, wie die Zäsur von 1945 das Medienwesen in den westlichen Besatzungszonen und der späteren Bundesrepublik Deutschland verändert hat. Sie untersucht einerseits die Kontinuitäten, die vom »Dritten Reich« in die Nachkriegsdemokratie führen, und sie beleuchtet andererseits den Wandel in der Medienbranche, die langsame, konfliktreiche Gewöhnung an eine demokratisch verfasste, pluralistische Öffentlichkeit. Herausgekommen ist ein gewichtiger Beitrag zur politischen Kultur der frühen Bundesrepublik.

Christina von Hodenberg weist zunächst nach, dass die Vorstellung einer *Stunde Null* auch für die Neuordnung

des Mediensystems nach 1945 nicht zutrifft. Ein Großteil der ehemaligen mehr oder minder belasteten Nazi-Journalisten konnte, nach einer kurzen Zwangspause, wieder in den Beruf zurückkehren und die Karriere fortsetzen. Sie verdrängten dabei nicht selten die Emigranten und Gegner des Nationalsozialismus, welche die alliierten Presseoffiziere zunächst in wichtige Positionen berufen hatten. Parallel zur Reintegration der »Ehemaligen« gingen Versuche, die Pressegesetze restriktiv auszulegen und dem Staat, im Rückgriff auf autoritäre Traditionen des Kaiserreichs, Eingriffsrechte zu sichern. Im Zusammenhang damit beschreibt die Autorin recht kritisch die Rolle Bundeskanzler Adenauers und des Bundespresseamtes, die nicht davor zurückschreckten, Zeitungsredaktionen und Rundfunkanstalten zu gängeln und missliebigen Journalisten das Leben schwer zu machen.

Christina von Hodenberg spricht, bezogen auf die Medienlandschaft der 50er Jahre, von einem »Konsensjournalismus«. Kennzeichnend war das Streben nach Harmonie und staatsnaher Konformität. Gerade die illustrierten Massenblätter wie STERN und QUICK waren ängstlich darauf bedacht, politische Themen zu meiden. Kritische Berichterstattung, auch über die NS-Vergangenheit, stieß auf Unbehagen. Kritik an der Regierung war verpönt.

An der Wende zu den 60er Jahren setzt die Autorin allerdings einen grundlegenden Wandel in der westdeutschen Medienkultur an, und dafür verantwortlich macht sie die sogenannten »45er« – die Alterskohorte der zwischen 1921 und 1932 Geborenen, die das »Dritte Reich« und seinen Zusammenbruch als junge Soldaten oder noch Jugendliche erlebt und Ende der 50er Jahre in Printmedien, Rundfunk und Fernsehen in führende Positionen einrückten. Viele dieser jungen Journalisten hatten nach 1945 gute Erfahrungen mit den Alliierten gemacht, an Austauschprogrammen in den USA teilgenommen, die westlichen Demokratien und deren Werte schätzen gelernt. Getrieben von der Sorge um die Stabilität der westdeutschen Demokratie, setzte diese Generation nun zum Sturm auf die Bastionen des »Konsensjournalismus« an. Anstelle von Konsens sollte nun die Kritik zum neuen Leitbild erhoben werden.

Dieser Wandel der journalistischen Praxis war, wie Christina von Hodenberg zeigt, von heftigen Konflikten begleitet – innerhalb der Redaktionen wie auch zwischen Medien und Politik. Als Beispiel unter vielen führt die Autorin die Auseinandersetzungen um das TV-Politmagazin PANORAMA an, das Symbol des »zeitkritischen« Journalismus der frühen 60er Jahre. Die SPIEGEL-Affäre vom Oktober 1962 markierte vor diesem Hintergrund den zwar schärfsten, aber keineswegs einzigen medienpolitischen Konflikt. Ihr wird somit der Nimbus der Einzigartigkeit genommen.

Das wichtigste Ergebnis des Buches betrifft jedoch das Verhältnis der »45er« zu den »68ern«. Entgegen einer liebevoll gepflegten Legende, wonach es die »68er« waren, die durch ihre Strategie der Tabubrüche und Normverletzungen für ein neues, kritisches Verhältnis von Politik und Medien gesorgt haben, kann die Autorin überzeugend nachweisen, dass eben dieses Verdienst den »45ern« gebührt. Als die »68er« zum Marsch durch die Institutionen antraten, hatten die »45er« bereits die Pressefreiheit gegen autoritäre Gängelung gesichert und den Durchbruch zu einer kritischen Öffentlichkeit in die Wege geleitet. Sie hatten damit die Freiräume erkämpft, die sich die »68er« zunutze machen konnten, um ihre Vorstellungen von einem »engagierten« Journalismus in die Tat umzusetzen. Aus medienpolitischer Sicht stellen somit die späten fünfziger und frühen sechziger Jahre die entscheidende Zäsur dar.

Mit dieser Korrektur fügt sich Christina von Hodenbergs Werk in einen neuen zeitgeschichtlichen Trend ein, der die Selbstmythisierung der »68er« zunehmend kritisch betrachtet und ihre Rolle auf ein historisch bescheideneres Maß zurückführt. Allerdings kann man fragen, ob die Autorin mit der emphatischen Verwendung des Begriffs »Verwestlichung« nicht ihrerseits sich auf einen schwankenden Boden begibt. Denn als zeithistorische Kategorie ist dieser Begriff wohl tauglich, weniger aber als umfassendes medienwissenschaftliches Konzept.

Christina von Hodenberg: Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945-1973. WALLSTEIN VERLAG, Göttingen 2006, 512 S., € 46,00.



Volker Ullrich (*1943) ist Historiker und Publizist; er leitet seit 1990 das Ressort *Politisches Buch* bei der ZEIT in Hamburg.
ullrich@zeit.de